

„Wir stehen heute da, wo wir sind, weil schon viele Aktivist*innen vor uns gekämpft haben“



Foto: Minita Kandbauer



Foto: Osman Çetin

Im zweiten Teil der Gesprächsreihe mit jungen Aktivist*innen spricht **Cornelia Kogoj** mit **Noomi Anyanwu** vom Black Voices Anti-Rassismus-Volksbegehren und **Samuel Mago** von der Hochschüler*innenschaft Österreichischer Roma und Romnja [HÖR] über die Aktualität historischer Kämpfe und die Wichtigkeit von Allianzen mit anderen Minderheiten sowie mit der Mehrheitsgesellschaft.

Am 8. April 2021 wurde die Hochschüler*innenschaft Österreichischer Roma und Romnja - HÖR - gegründet. Das Gründungsdatum ist wohl kein Zufall: An diesem Tag vor fünfzig Jahren, am 8. April 1971, wurde in London unter dem Motto „Opri Roma“ - Roma, erhebt euch - der Internationale Romatag ausgerufen. Samuel, welche Bedeutung hat diese historische Komponente für euch als junge Aktivist*innen?

Samuel Mago: Da muss ich etwas weiter ausholen: Die Idee zur Gründung einer Jugendorganisation ist schon über einige Jahre in uns gereift.

Es gibt zwar in Österreich über 15 Romavereine, die sich für die Anliegen der Volksgruppe einsetzen, Policys ausarbeiten, Gedenkveranstaltungen organisieren und eine ganz tolle und wichtige Arbeit leisten. Aber ein spezifischer Jugendverein hat trotzdem gefehlt. Auch wenn sich junge Leute immer sehr stark in der Bewegung engagiert haben, wie etwa damals für die Anerkennung der Roma als österreichische Volksgruppe^[1]. Dieser Kampf ist ja größtenteils von jungen Aktivist*innen ausgegangen, die sich organisiert haben und aufgestanden sind, um sich gegen Diskriminierungen zu wehren.

Wir haben uns bewusst dafür entschieden, eine Jugendorganisation zu gründen, deren Fokus auf Akademiker*innen und Hochschüler*innen liegt. Auch um aufzuzeigen, dass es innerhalb der Volksgruppe selbstverständlich Menschen mit höherer Bildung gibt und um Klischees von ungebildeten Roma und Romnja, Sinti und Sintizze etwas anderes entgegenzusetzen.

Um auf deine Frage zurückzukommen, warum der 8. April für uns eine so bedeutende Rolle spielt: Der Launch von HÖR gerade am 8. April 2021 war uns deshalb so wichtig, weil wir an diesem Tag das 50-jährige

^[1] Die Anerkennung als Volksgruppe (lt. Volksgruppengesetz von 1976) wurde ihnen lange verwehrt. Diese erfolgte erst im Jahr 1993. Dabei gilt Roma als Oberbegriff für die Burgenland-Roma, Sinti und Lovara.

Jubiläum des Internationalen Romatages feiern. Wir wollten damit diese 50-jährige Bewegung von starken Roma und Romnja, Sinti und Sintizze sichtbar machen – von Leuten, die sich trotz der grausamen Diskriminierungen für ihre Rechte eingesetzt haben. So haben wir diesen Tag auch zum Anlass genommen, um auf die Arbeit von Rudi Sarközi, Ceija Stojka, Ilija Jovanović und hunderten weiteren Aktivist*innen vor uns aufmerksam zu machen. Wir möchten quasi ihren Weg weitergehen und als laute Stimme für junge Rom*nja und Sinti*zze fungieren. Ich finde es unglaublich wichtig, aus der Arbeit der Generationen vor uns zu lernen. Und auch, dass wir uns dessen bewusst sind, dass wir nicht von Null anfangen müssen, sondern hinter uns 50 Jahre politische Arbeit in Europa und Jahrzehnte politische Arbeit in Österreich haben.

Was uns auch noch wichtig ist: HÖR ist ein Sprachrohr sowohl für die autochthonen Gruppen als auch für die vielen Studierenden, die erst seit Kurzem in Österreich sind, für die zugewanderten Rom*nja und Sinti*zze etwa aus Osteuropa oder aus Deutschland. Wir möchten eine Anlaufstelle für alle sein.

Allianzen spielen innerhalb der doch sehr heterogenen Roma-Community offensichtlich eine große Rolle. Wie schaut es mit dem strategischen Ansatz der „minoritären Allianzen“ aus, den die Initiative Minderheiten seit ihrer Gründung verfolgt? Dabei verbünden sich Minderheiten im Kampf um gleiche Rechte und gegen Diskriminierung, auch um sich nicht gegenseitig ausspielen zu lassen. Aber auch damit Minderheitenkämpfe, die meist getrennt voneinander gesehen werden, zusammengeführt werden. Sind solch „minoritäre Allianzen“ für euch wichtig?

Mago: Ja, absolut! Allianzen mit anderen Minderheitengruppen sind uns unglaublich wichtig. Ich habe in meiner aktivistischen Arbeit gelernt, dass Rom*nja und Sinti*zze nicht al-

leine gegen Antiziganismus kämpfen können. Wir werden es auch nicht ohne die die Mitwirkung der Mehrheitsgesellschaft schaffen. Natürlich spielt es dabei eine wahnsinnig wichtige Rolle, dass wir andere Minderheiten als Unterstützer*innen mit ins Boot holen. Und dass wir uns vice versa mit ihnen solidarisieren. Die meisten Minderheiten haben mit ähnlichen rassistischen Mechanismen zu kämpfen. So war es uns zwar sehr wichtig, dass unser Vorstand ausschließlich aus Rom*nja und Sinti*zze besteht. Nichtdestotrotz haben wir quasi eine „Quote“ eingeführt, die uns ermöglicht, eine bis zwei Personen mithereinzuholen, die nicht aus der Roma-Community stammen, aber sehr wohl einen Minderheiten-Background haben. Wir sind daher unglaublich glücklich darüber, dass Beni Hess, u. a. ehemaliger Co-Präsident der Jüdischen österreichischen Hochschul*innen, außerordentliches Mitglied unseres Vorstands ist. Es bestehen jedenfalls Allianzen mit der Jüdischen Community, von der wir eine starke Unterstützung erfahren. Oder eben auch mit dem Black-Voices-Volksbegehren, deren Vertreter*innen auf uns zugekommen sind. Wir haben die Gelegenheit erhalten, unsere Anliegen auf deren Social-Media-Kanälen zu verbreiten und sind sehr froh, ein Teil dieses ersten antirassistischen Volksbegehrens in Österreich zu sein. Jetzt arbeiten wir daran, Allianzen mit weiteren Minderheitengruppen zu bilden.

Stichwort Black-Voices-Volksbegehren: Noomi, du bist Co-Initiatorin und Sprecherin dieses Volksbegehrens, einer Initiative, deren zentrale Forderung die Einführung eines nationalen Aktionsplans gegen Rassismus ist. Gefordert werden einerseits antirassistische Maßnahmen, die in alle gesellschaftspolitisch relevanten Bereiche wie Medien, Bildung oder Arbeitsmarkt hineinwirken sollen, und andererseits die Repräsentation und Gleichstellung von People of Colour.

Warum habt ihr dafür das Mittel des Volksbegehrens gewählt?

Noomi Anyanwu: Um auf das „Warum“ antworten zu können, möchte ich kurz unsere Ziele erklären. Nach den „Black Lives Matter“-Protesten in ganz Österreich und vor allem der großen Demonstration in Wien wollten wir die damit einhergegangene mediale Aufmerksamkeit nutzen, um nicht nur über Polizeigewalt gegenüber Schwarzen Menschen in den USA zu sprechen, sondern generell über Rassismus und speziell über Rassismus in Österreich. Diese Diskussion wird zwar schon seit Jahrzehnten geführt, aber sie hat erst jetzt eine breitere Öffentlichkeit erlangt. Man kann sich dem Thema kaum mehr entziehen, sei es in den Medien oder im privaten Umfeld. Wir wollten diese Aufmerksamkeit nutzen, um von den Medien als Rassismus-Expert*innen – aber nicht nur – eingeladen zu werden. Wir hatten endlich die Möglichkeit, über strukturellen Rassismus zu sprechen. Bislang wurde man nämlich von Journalist*innen immer nur zu den persönlichen rassistischen Erfahrungen befragt, nicht jedoch über deren Hintergründe.

Da wir ganz klare politische Forderungen und Vorschläge aufstellen wollten, erschien uns das Mittel des Volksbegehrens als ein sehr zielführendes. Denn ein Volksbegehren muss Forderungen anführen, die in Folge auch gesetzlich umgesetzt werden können. Als aktionistisches Mittel ist ein Volksbegehren nicht sehr verbreitet und kann gerade deshalb mehr Aufmerksamkeit generieren. Darüber hinaus kann man mittels eines Volksbegehrens communityübergreifend agieren und auch anderen Gruppen eine Plattform bieten. Wir arbeiten mit vielen Leuten aus der muslimischen oder den South-East-Asians-Communitys zusammen. Unser Ansatz ist, dass wir nur wirksam gegen Rassismus in Österreich vorgehen können, wenn wir uns zusammenschließen, also Hand in Hand mit anderen Gruppen agieren. Zudem ist bei einem Volksbegehren auch sehr wichtig, die



Noomi Anyanwu [oben links], Cornelia Kogoj [oben rechts] und Samuel Mago [unten] im Gespräch.

weiße Mehrheitsgesellschaft anzusprechen bzw. zum Unterschreiben zu motivieren. Als Angehörige/r der weißen Mehrheitsgesellschaft kann man sich in der Regel leicht herausnehmen, weil man ja nicht betroffen sei. Das wäre aber der falsche Ansatz. Denn weiße Menschen sind auch von Rassismus betroffen, wenn auch im positiven Sinne, da sie davon profitieren. Ich glaube, genau das gilt es zu thematisieren und aufzubrechen. Und ich bin überzeugt davon, dass ein Volksbegehren der beste Weg dafür ist.

Meine nächste Frage bezieht sich auf die Geschichte von Minderheitenbewegungen. Im heurigen Februar wurde in Österreich nach amerikanischem Vorbild der „Black History Month“ ausgerufen. Dieser wurde in den 1920er Jahren in den USA initiiert, um auf den Beitrag von Afroamerikaner*innen an der amerikanischen Geschichte aufmerksam zu machen. Welchen Stellenwert hat für euch die Sichtbarkeit von Minder-

heitengeschichte(n)? Auch um etwa aufzuzeigen, dass Rassismus und Antiziganismus sowie Kämpfe dagegen eine historische Kontinuität haben?

Anyanwu: Der „Black History Month“ wurde in Österreich nicht zum ersten Mal begangen, aber es war das erste Mal, dass er eine breitere Öffentlichkeit erreichte. Es geht dabei um die historische Sichtbarkeit. Schwarze Geschichte wird sehr oft weißgewaschen. In der Geschichtsschreibung werden Menschen, die Großartiges geleistet haben, bewusst ausgeschlossen. Es geht darum, diese Menschen anzuerkennen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass deren Geschichte oft ausgeradiert wurde. Es darf nicht vergessen werden, dass Menschen zu „Völkerschauen“ in den Prater gegangen sind, um sich ausgestellte Schwarze Menschen anzuschauen. Niemand redet mehr darüber und die wenigsten wissen davon. Oder die Geschichte von Angelo Soliman, dem fürstlichen Kammerdiener und Zeitgenossen Mozarts, der – nur weil er Schwarz war – nach seinem Tod ausgestopft und im jetzigen Naturhistorischen Museum ausgestellt wurde. Das sind

alles Fakten, die man sich heute gar nicht vorstellen kann, die aber auch Teil der österreichischen Geschichte sind. Und es ist wichtig, darüber zu sprechen, inwiefern sie mit dem Heute zu tun haben. Überdies gilt es auch, die in Schulen unterrichtete offizielle Geschichte kritisch zu hinterfragen. Dazu fallen mir etwa die Rassismen in Immanuel Kants Werk ein. In einer anderen aktuellen Diskussion geht es um die Herkunft Beethovens. Es gibt starke Hinweise darauf, dass seine Mutter Schwarz war, aber Beethoven auf Gemälden „weißgewaschen“ wurde.

Wir haben jedenfalls Lehrmaterialien zu Schwarzer Geschichte in Österreich erstellt und diese an den Unterricht in Schulen angepasst.^[2]

Ein weiteres Beispiel: Wir haben einen offenen Brief formuliert, der die kolonialen Strukturen in Bildungs- und Kultureinrichtungen wie etwa Museen thematisiert. Da war Raubkunst ein großes Thema. Wir arbeiten mit mehreren Museen in Wien zusammen. Ein gelungenes Beispiel für den Umgang mit Minderheitengeschichte ist etwa das Haus der Geschichte Österreich. Es ist dem Volksbegehren zu verdanken, dass Museen mittlerweile auf einem guten Weg sind.

^[2] Die Unterrichtsmaterialien finden sich auf der Website des Black-Voices-Volksbegehrens: <https://blackvoices.at>.

Setzt ihr euch auch mit historischen Formen von Aktivismus auseinander, um darauf aufzubauen?

Anyanwu: Ja, auf jeden Fall! Auch in Bezug darauf, was du, Sami, vorhin gesagt hast: Wir stehen heute da, wo wir sind, weil schon viele Aktivist*innen vor uns gekämpft haben. Wir müssen nicht bei Null beginnen. Wir haben etwa einen Beirat, in dem auch ältere Aktivist*innen vertreten sind. Das ist ein sehr wichtiger Grundstein für uns – und für mich persönlich. Es gibt so viel Vorarbeit, auf die wir aufbauen, so viele Ideen, die wir aufgreifen und weiterführen können. Dafür bin ich sehr dankbar. Es ist ganz wichtig, dass das uns jüngeren Aktivist*innen bewusst ist.

Mago: Weil du gefragt hast, ob wir auf den historischen Kämpfen aufbauen: Ja, das tun wir! Es frustriert mich unfassbar, dass Minderheiten in der österreichischen Geschichte behandelt werden, als wären sie erst seit kurzem hier. Roma und Romnja haben schon in Österreich gelebt, bevor Mozart die Kleine Nachtmusik komponiert und Jahrhunderte bevor Klimt den Kuss ausgestellt hat. Und wir tun so, als wären sie immer noch Fremde. Diese Geschichte ist einfach ausgeradiert worden. Ein konkretes Beispiel: Nur wenige wissen, dass Roma und Romnja in der Habsburgermonarchie die Zungen herausgeschnitten wurden, wenn sie auf der Straße Romanes gesprochen haben. Diese Menschen sind in der NS-Zeit ermordet worden, weil sie Minderheitenangehörige waren. Diese durch jahrhundertelangen Rassismus ausgelösten Traumata können wir nicht einfach unter den Teppich kehren. Migration, Assimilation und Integration sind ja keine neuen Themen. Roma und Romnja werden seit Jahrhunderten assimiliert.

Noomi, du hast vorhin darüber gesprochen, dass weiße Menschen auch von Rassismus betroffen sind, weil sie davon profitieren. Dadurch tragen sie auch Verantwortung für die Aufarbeitung dieser Geschichte. Ich möchte aber auch hinzufügen, dass ich – als jemand der über ein white-passing-privilege^[3] verfügt und in der Mehrheitsgesellschaft als Österreicher gelesen wird und nicht als Rom – zusätzliche Verantwortung trage, anderen minorisierten Gruppen mit weniger Repräsentationsmöglichkeit eine Bühne zu bieten.

Anyanwu: Das stimmt. Colourism ist auch innerhalb von Schwarzen Communitys ein Thema, da es unterschiedliche Diskriminierungsformen gibt, die davon abhängen, wie weit entfernt du von der weißen Heteronormativität bist.

Noomi, mit welchen zusätzlichen Herausforderungen hast du als Schwarze Frau zu kämpfen?

Anyanwu: In der Einleitung unseres Forderungspapiers ist der geschlechtssensible Umgang klar artikuliert. Denn Antirassismus ist für uns immer intersektional, genauso wie jeder andere politische Kampf auch. Wir haben zum Beispiel den feministischen Kampftag am 8. März bewusst genutzt, um auf die intersektionalen Kämpfe von Frauen und FLINTA*-Personen^[4] aus den Communitys aufmerksam zu machen. Denn Diskriminierungsformen hängen immer eng zusammen. Das sehen wir etwa auch daran, dass Hassmails und Drohungen, die ich nach öffentlichen Auftritten regelmäßig bekomme, immer gleichzeitig extrem rassistisch und sexistisch sind.

Und wie schaut die Zukunft von minoritären Allianzen aus?

Anyanwu: Allianzen und Bündnisse zwischen unterschiedlichen Minderheiten-Communitys sind essenziell. Gleichzeitig ist mir aber auch wichtig, Diskriminierungsformen nicht gleichzusetzen. Rassismus ist immer noch ein weißes globales System. Es geht dabei auch um Kapitalismus und um die weiße Vorherrschaft. Diese gilt es gemeinsam zu bekämpfen – sowohl mit anderen Minderheiten als auch mit der Mehrheitsgesellschaft. Es ist mehr als peinlich, wenn sich weiße Menschen herausnehmen zu sagen, sie möchten mit Rassismus nichts zu tun haben, und nicht mitkämpfen wollen. Das geht mittlerweile gar nicht mehr. Man kann sich nicht mehr ausreden, man wisse zu wenig darüber, man hätte nichts mitbekommen. Es ist mehr als an der Zeit, mitzumachen. Und es ist mehr als erwünscht. Gleichzeitig ist wichtig, dass man als weiße Person ihren Platz kennt und weiß, wann die Bühne minorisierten Gruppen überlassen werden sollte. Wann Schwarze Menschen selbst sprechen müssen und wann man Zivilcourage zeigen und intervenieren muss. Es ist also essentiell, dass der Rassismus von allen gemeinsam gekämpft werden muss.

Noomi Anyanwu, geboren 2000, ist Studentin der Romanistik und Afrikawissenschaften, Aktivistin und Sprecherin des Black Voices Anti-Rassismus-Volksbegehrens. Sie ist bereits seit ihrem 15. Lebensjahr politisch aktiv, aktuell unter anderem online als @thisisnoomi. Außerdem tritt sie als Trainerin und Beraterin zum Thema Anti-Rassismus für Organisationen oder in der Erwachsenenbildung auf. Ihre Schwerpunktthemen sind Feminismus und Anti-Rassismus.

Samuel Mago geboren 1996 in Budapest, lebt seit 2000 in Wien. Er ist stellvertretender Präsident (mit Sladjana Mirković) der HÖR (Hochschüler*innenschaft Österreichischer Roma und Romnja), studiert derzeit Transkulturelle Kommunikation an der Uni Wien, ist Rom*nja-Aktivist und Schriftsteller in der edition exil. Samuel Mago stammt aus einer Rom*nja-Familie mit mütterlicherseits jüdischen Wurzeln. Er arbeitet als Antirassismustrainer und für ORF-Produktionen.

<https://www.hoer-info.at>

<https://blackvoices.at>

^[3] Der Begriff „White Passing“ lässt sich übersetzen mit „als weiß durchgehend“. Diese aus den USA stammende Bezeichnung bezieht sich auf Menschen, die sich zwar selbst als nicht-weiß identifizieren, aber häufig/immer/manchmal als weiß wahrgenommen werden. „Passing“ spielt auch bei Gender eine große Rolle z. B. bei „Cis- oder Straight Passing“ (Quelle: <https://radikal.jetzt/white-passing>).

^[4] Der Begriff FLINTA* steht für Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen – also Personen, die aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität patriarchal diskriminiert werden (Vgl. <https://bit.ly/3w8h6z7>).